

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

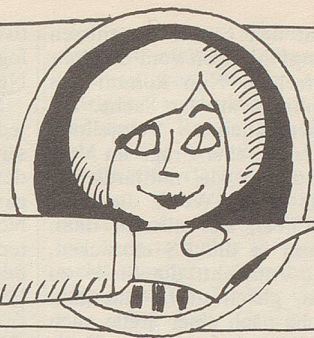
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Teenagermütter und ihre Nöte

Es gibt Gruppen unter unserer Bevölkerung, die vom Schicksal eher stiefmütterlich behandelt werden und die deshalb unser Mitgefühl und unser Verständnis in besonderem Masse verdienen. Scheidungswaisen zum Beispiel oder Zigeuner oder ...

Jahrelange aufmerksame Beobachtung veranlasst mich hier für eine Gruppe zu plädieren, die man gemeinhin niemals unter jene einzureihen pflegt, die unserer speziellen Anteilnahme bedürfen: Ich meine die Gruppe der Mütter, deren Sprösslinge sich in der Pubertät befinden. Und doch, seien wir ehrlich — wird jemand, respektive seine Haltung, Handlungen, Ansichten mehr «in Frage gestellt» als diejenigen dieser Teenagermütter? Und das noch dazu von Geschöpfen, die vor gar nicht langer Zeit des Herzens reine Wonne, der Augen Trost und des Muttertums schönste Bestätigung waren.

Fürwahr ein schwerer Lebensabschnitt. Kaum sind die Sprösslinge ein wenig flügge geworden, werden die besorgten mütterlichen Ermahnungen, die fürsorgliche Betreuung als widerwärtig empfunden, eklige Einmischung in die «private Sphäre». Hinweise auf die Gefahren von Nikotin- und Alkoholmissbrauch werden als lächerlich abgetan. Aufforderungen zu rechtzeitigem Heimkommen und genügend langem Schlaf als absurd und unverständlich. Die Auffassungen über Liebe und Sex gehen so weit auseinander, dass die arme Mutter dies Thema schon gar nicht mehr anspricht. Ihre Rückständigkeit ist ja — Verzeihung, heisst das nicht systemimmanent oder so ähnlich?

Fahren wir fort mit den «harten Tatsachen»: Sauber aufgeräumte und geputzte Zimmer werden als unwohnlich empfunden, gepflegte Kleidung und regelmässiges Waschen als Zumutung. Gute Tischmanieren verlacht man als «antiquiertes bürgerliches Requisite». Ansätze zu klärenden Diskussionen ster-

ben meist schon im Keime ab. Wenn seitens der Jugendlichen «sämtliche einst gültigen Normen und Werte hinterfragt» werden, dann ist es schwer, eine Gesprächsbasis zu finden. Und in diesem Lebensabschnitt pflegen die Jungen ständig Toleranz zu verlangen, sie aber keineswegs zu gewähren.

Als Trost für die strapazierten mütterlichen Nerven bleibt die Hoffnung, dass diese Sturm- und Drangperiode vorübergeht. Und wirklich, langsam bahnt sich eine Wandlung an, die zerzausten Haare werden gekürzt und gepflegt, die ausgefranste Kleidung wird von unkonventionellen, doch erfreulicher anzusehenden Gewändern abgelöst. Der Zustand des Zimmers wandelt sich von der Sauordnung zu malerischer Unordnung, eine Nuance, die das mütterliche Herz wieder hoffen lässt. Nach und nach sieht auch die junge Generation vieles mit anderen Augen an, es nähern sich die Standpunkte, man redet nicht mehr ausschliesslich aneinander vorbei.

Aber bis dieses Stadium endlich erreicht ist, plädiere ich für gütiges Verstehen, Rücksicht und Anteilnahme für Mütter pubertätsgeschüttelter Sprösslinge ...

Ingrid

Schizophrene Schulkommissionen

Wenn ein Schulmeister zum Militärdienstverweigerer wird, erhebt sich im Lande ein grosses Protestgeschrei. Solch ein Fall geht dann bis zum Erziehungsdirektor des betreffenden Kantons, und seine Schulkommission verjagt den Schuldigen mit Schimpf und Schande von seinem Posten.

Dieselben Schulkommissionsmitglieder machen auch etwas anderes. Emel im Kanton Bern. Hier hat sich die Situation der Lehrer ganz plötzlich geändert. Noch vor einem Jahr war ein derartiger Lehrermangel, so dass die Schulkommissionen froh waren, wenn sich bei Bedarf ein Bewerber meldete. Sie fragte dann nicht lange, ob sich so ei-

ner zum Schuldienst überhaupt eignete. Sie stellten ihn ein. Seit dem letzten Jahr herrscht nun ein Lehrerüberfluss. Es kommt vor, dass sich für eine Stelle über 100 Bewerber melden, durchschnittlich sind es bei Landgemeinden so um die 40 herum. Meist werden dann solche Kandidaten gewählt, die schon ein paar Jahre Schuldienst hinter sich haben, oder solche, die eine Zeitlang in einem andern Beruf tätig waren.

Nun gut, denkt man sich dabei, solche haben schon die Erfahrung im Schuldienst oder sie sind doch ein bisschen gereifter als die jungen Schnösel, die eben aus dem Seminar entlassen sind. Von einer Seminarklasse weiss ich, dass von 40 Neupatentierten nur acht davon im letzten Sommer eine Stelle fanden. (Nebenbei denkt die Erziehungsdirektion gar nicht daran, die Seminarklassen zu verringern.) Ich weiss nun von verschiedenen solchen Bewerbern, die in die engere Wahl kamen und sich bei den betreffenden Schulkommissionen vorstellten. Gerade diese



sind mit den besten Zeugnissen und Empfehlungen vom Seminar her versehen. Nun kommt das Schizophrene an der Sache. Bei der persönlichen Vorstellung war stets die eine Frage im Vordergrund, ob sie militärdienstpflichtig seien. Wenn die Antwort lautete, sie müssten dann und dann in die RS einrücken, war die Aussicht, die Stelle zu erhalten, gleich null. Nun ging die Suche nach einer Stelle auch in der RS weiter, in der Hoffnung jetzt endlich die Chance zu haben, eine Stelle zu finden. In dieser Hoffnung ging nun mein junger Bekannter sich wieder vorstellen. Wiederum war eine der ersten Fragen, ob er im Sinne hätte, die UO-Schule zu besuchen. Resigniert gab mein Bekannter zu, dass er im nächsten Jahr wohl oder übel in die UO einrücken müsse. Er wurde ja dazu von seinen militärischen Vorgesetzten vorgesehen, so wie die meisten seiner Seminarkameraden. Nun ist auch diese Schulmeisterstelle in der Luft verpufft.

So liebes Bethli, was kann man diesem jungen Lehrer raten? Wird er zum Dienstverweigerer, findet er sowieso keine Stelle. Wird er aber im Militär weitermachen, ist dies ein Hindernis, eine Stelle zu finden.

Hak

Warum sich der Logik beugen?

Liebes Bethli, auch ich gehöre zu denen, die die Frauenseite im Nebi immer zuerst lesen, aber in letzter Zeit gehen mir die unmo-

tivierten Angriffe auf die Psychologie und deren Vertreter auf die Nerven!

Seit Menschengedenken kann jedes Bäbi und jeder einigermaßen geschlechtsreife Mann Kinder zeugen und «erziehen» – sogar wenn sie nur mit knapper Not die Primarschule absolvieren. Um Geschirr zu waschen oder zum Kochen macht man die Haushaltungsschule – obligatorisch, für jeden Beruf braucht es eine Lehre. Aber wie man die künftige Menschheit heranzieht, das wird der Phantasie des einzelnen überlassen. Da wird nicht studiert – man hat schliesslich einen Instinkt – auch wenn er sich seit 100 und mehr Jahren von einer Generation zur anderen als falsch erweist, nicht?

Wozu sich mit ein paar humanen Gedanken Leuten anzunehmen, die in schlechten bis grausamen Verhältnissen aufwachsen mussten und später versagten? Wir bekamen schliesslich auch Schläge! Warum sich der Logik beugen, dass Heimkinder Familienkindern gegenüber benachteiligt sind? Hätten sie mehr Willen, würden sie es ebensoweit bringen wie wir, die wir in normalen Familien aufwachsen durften!

Und trotzdem, wer jammert ständig über Kinder, die nicht mehr auf Ohrfeigen und das ständige Keifen ihrer Eltern reagieren? Die tägliche Musik wird zur Gewohnheit, eine Geräuschkulisse. Dabei haben auch schon ganz kleine Kinder ein feines Gehör für eine echte Begegnung von Mensch zu Mensch ... oder dürfen wir Kinder noch nicht zu Menschen zählen, sondern nur zu Untertanen? Wie früher, vor 100 Jahren? *Trudi*

Das Dorf

Glücklich der Mensch, der sich des Abends zum Geläute von Kuhglocken auf sein Ohr legen darf, der seinen Weg zum Lädli noch zu Fuss meistern kann und ohne Gefahr auf dem Velo durch die Welt rollt. — Ich meine eigentlich mich, doch haben es die übrigen 5557 Bewohner unseres Dorfes genauso genommen ebenso schön —.

Wenn die Schulhausglocken rufen, haben die Kinder gerade noch genügend Zeit, über die Wiese in ihre Klasse zu hüpfen, und wenn sie frei haben — und dies kommt in unseren Schweizer Schulen ja zu allen Tageszeiten und natürlich bei jedem Kind zu verschiedenen Stunden vor, so wissen sie noch, wo sie ein Feuerlein entfachen oder Hütten bauen dürfen. Wenn Papier gesammelt wird, sind sie an der Front, ergattern sich den verpönten Schund und verdienen

ihn auf dem Traktor mit Schwerarbeit ab. Was eine Milchhütte oder ein Viehmarkt ist und wie Gülle duftet, ist ihnen selbstverständlich. Wer wann Nüsse pflückt und wo Früchte selbst vom Baum geholt werden dürfen, ist Allgemeinwissen. Immer ist etwas ganz spannendes los, und die Mamis, die glauben, ihre Kinder in ferne Kurse chauffieren zu müssen, machen sich bei ihren Schützlingen selten beliebt. Denn immer wenn es am spannendsten ist, muss man wieder etwas, das zudem den schuftenden Papi so schrecklich viel Geld kostet.

Wer sich in unserem Dorf betätigen will, findet immer eine Möglichkeit, und der Individualisierungsprozess verschiedener ehemaliger grüner Witwen und Schlafstätten-Väter hat begonnen. Noch lange sind nicht alle Bedürfnisse gestillt, und Talente sind noch und noch gesucht. Eine Fähigkeit zu besitzen, die in unserer Gemeinschaft noch nicht zur Verfügung gestellt worden ist, sollte eigentlich eine pikante Herausforderung sein. Dem egozentrischen Individualisten hinter seiner dichten Hecke und im Schutze der bissigen Hunde mag dies vielleicht nicht so deutlich werden. Ein vernichtendes Urteil über ein ödes Dorfleben, sture Behörden und un-

interessante Nachbarn ist rasch gefällt. Wenn doch der Meckerer ahnte, dass er sich mit seiner vernichtenden Anklage selbst charakterisiert. Wer ohne Bereitschaft seinerseits dem Dorfleben nichts abgewinnen kann, sei hie-mit grenzenlos bemitleidet. Vielleicht ist das geflügelte Wort, dass eine Gabe auch eine Aufgabe mit sich bringe, noch nicht zu ihm gedrungen. Schade!

Beginnt man nämlich eines Tages, mit seinen Gaben auf irgendeine Art seinen Mitmenschen zu dienen, wird man bald feststellen, dass man dabei selbst beschenkt wird. Im Kontakt, der sich daraus ergibt, wird man auch lernen, mit den Augen der andern zu sehen und neue Dimensionen und Horizonte eröffnen sich. Manchmal braucht es gewiss etwas Schützenhilfe von aussen, um an sich selbst glauben zu können, doch gibt es bestimmt kein idealeres Übungsfeld als die Gemeinde, um neue Wege zu versuchen und sich selbst zu erproben. Und weil die Gemeinde doch wirklich durch ihre Bewohner lebt, sollte man sich beileibe nicht als Marionetten der Behörden, die ja auch nur wieder aus einsatzfreudigen Laien besteht, sehen. Unterlassungssünden und Schandflecken gehen immer alle an.

Um nicht banal zu werden, unterlasse ich im folgenden eine tiefsinnige Abhandlung über das schwächste Glied in der Kette.

Glauben Sie nun bitte nicht, ich sei Mitglied des Verkehrsvereins und bezahle dafür, dass Sie Ihr Domizil in unser schönes Dorf nahe der Grossstadt verlegen. Nein, mein dörflich kariertes Herz war einfach so voll, da ging mir die Schreibmaschine über. *Susi*

Eigentlich unlogisch

Letztthin musste ich meinen sechsjährigen, heissgeliebten, blaugestrichenen und mit Blüemli verzierten, mir jahrelang treu dienenden Döschwo vorführen. Reichlich zitterig fuhr ich vor, und nach einer schlimmen halben Stunde war sein Urteil gefällt: ausgerangiert, ab zum alten Eisen. Dabei hatte er nie eine Panne, rammte keine Garten-zäune oder andere Autos, hielt mich warm und trocken, trank seine 5 bis 6 Literchen und hatte überhaupt einen grundgütigen Charakter. Und nun, weil ein paar gestrenge, unbestechliche Spezialisten ihm ans Leben wollen, soll er ausgedient haben. Es will und will mir nicht in den Kopf. Ich habe sogar (obwohl ich mich furchtbar schäme) geheult und dauernd die Nase putzen müssen.

Das wäre der Fakt. Aber wir



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt



Eine Leistung, die Ihnen nur Hotelplan bietet: abwechslungsreiche, typische, romantische, verträumte Ferientage von Oktober bis März im gesunden Klima der

Sonnenveranda Tessin

1 Woche Lugano ab Fr. 95.—
1 Woche Locarno/Ascona ab Fr. 150.—
inklusive:

7 Tage Zimmer mit Frühstück bzw. Halb- oder Vollpension, Bedienungsgelder und Kurtaxen, Gepäckversicherung, Bahnbillet 2. Klasse, Fahrt vom Bahnhof zum Hotel und zurück sowie eine Reihe von Exkursions-Gutscheinen usw.
Beratung, Prospekt, Anmeldung:

Hotelplan

... alle Ferien: Ihre besonders

Hotelplan-Büros in: Aarau, 064 / 24 66 46, Allschwil, 061 / 63 54 54, Baden, 056 / 22 23 63, Basel, 061 / 23 77 11, Bern, 031 / 22 78 24, Biel, 032 / 23 13 51, Chur, 081 / 22 72 22, Luzern, 041 / 23 75 45, Schönbühl, 031 / 85 22 61, Spreitenbach, 056 / 71 57 30, St. Gallen, 071 / 22 61 61, St. Margrethen, 071 / 71 37 37, Thun, 033 / 23 50 21, Glattzentrum bei Wallisellen, 01 / 830 39 31, Winterthur, 052 / 23 66 34, Zürich, Seidengasse 13, b. Löwenplatz, 01 / 27 06 50, Zürich, Talacker 30, 01 / 27 14 50, Zürich, Badenerstrasse 112, 01 / 39 36 36, Zürich, Shop-Ville, Bahnhofpassage 26, 01 / 27 13 30.

In Deutschland:
D-78 Freiburg i. Br., «Schwarzwald-City»,
761 / 316 27

haben doch jetzt Rezession, sollen sparen, Altes wieder flicken und auch die liebe Umwelt nicht so versauen (mit Abbruchautos z. B.). Nachdem ich aber mein Autöli etwa für 2000 Franken reparieren müsste und es in einem Jahr womöglich wieder als untauglich abgestempelt würde, bleibt mir nur eines, weg damit und (falls ich die nötigen Batzeli auftreibe) ein neues gekauft. Von verkehrsgefährdend kann bei einem leuchtend blauen, gemütlich tuckernden, von den Jahren halt angeknabberten Vehikel nicht die Rede sein. Dass Bremsen ziehen müssen und Lichter brennen, dass ein Stossdämpfer stossdämpfen sollte (obwohl eigentlich nur ich leide, wenn er dies nicht mehr tut) und ein Oeltank nicht rinnen darf, ist mir alles klar. Und söttiges sollte auch bei einem alten Auto selbstverständlich in Ordnung sein. Dass aber Döschwotüren nach sechs Jahren etwas klappern beim Schliessen, dass mit dem Pinsel aufgetragene Farbe nicht so glänzt wie die gespritzte Neupolitur, ist verständlich. Dass man sogar nicht einmal mehr Kleberli (so fröhliche, mit Entlein, Büsi, Hunden oder gescheiten Sprüchen) als Zierde auftragen darf, erscheint mir zu tiefst unlogisch. Ein frasierter Sportwagen (mit dem entsprechend aggressiven Insassen) ist doch weiss Gott gefährlicher als ein Bilderbuchauto.

Kennt jemand von Ihnen einen Döschwofahrer, der alles überholen will, dauernd mit dem Finger an die Stirn zeigt oder sonst mit den lieben Mitautofahrern im Streit liegt? Ich nicht. Sie besitzen ihre Autos alle als Transportmittel, das man liebevoll behandelt, aber nicht übertrieben beputzt und damit präsentiert. Darum malen sie es an, weil sie es, wie ihre Kleider oder die Unterkunft, gern bunt und individuell haben. Und darum fahren sie es viele, viele Jahre lang, weil sie an ihm hängen. Und da kommt so ein hartes Gesetz (das sich nicht immer mit «Verkehrssicherheit» herausreden kann) und macht langsam aber sicher allen fröhlichen, billigen und bescheidenen alten Autöli den Gar aus. Bis dann nur noch langweilige Einheitswagen herumfahren, wie wir Einheitswohnungen, Einheitsautobahnen und Einheitsstädte haben.

Schade, dass ein Gesetz, das mit bester Absicht gemacht wurde, nun so sehr danebenfunktionierte. Im teuren, gepflegten Luxuswagen kann der traurigste Gauner mit Grössenwahn sitzen und gemeingefährlich herumrasen, solange er nichts Ernsthaftes (wie z. B. ein Kind totfahren oder so) anstellt, nimmt ihm nie jemand sein Auto weg. Er ist ja auch reich genug, alle zwei



«Weshalb soll ich nicht Nerz tragen, schliesslich *bin* ich Nerz!»

Jahre ein neues zu kaufen, daher hat er keine Probleme mit der Kontrolle. Was es aber für einen Studenten oder schlechtbezahlten kleinen Angestellten bedeutet, innerhalb von zwei Wochen (nur so lange hat man Zeit!) sich für ein paar tausend Franken ein neues Auto zu posten (wo das alte noch einwandfrei fährt – das ist das Fürchterliche), kann man sich ja vorstellen. Wenn man dann noch auf dem Land wohnt wie ich, wo nur alle zwei Stunden ein Postauto verkehrt und um 7 Uhr abends das letzte heimwärts fährt, dann wird das «Chäreli» fast lebenswichtig. Zudem macht's mich einfach traurig, diesen treuen Kumpanen nach sechs Jahren lieblos zum Einstampfen abzugeben, aus und fertig. Er ist nicht lebendig, das ist wahr, aber ein bisschen kommt's mir halt doch so vor, wie wenn man einen alten Hund, ein Pferd oder sonst ein Haustier einfach zum Abdecker bringt, wenn es seinen Dienst nicht mehr tut.

Sina

Das heilige Spiel

Unzählige Seufzer habe ich ausgestossen, weil Verwandten und Bekannten beim Zusammensein nichts anderes einfiel als der Jass. Den Jass in allen Lebenslagen, als gäbe es keine andere Unterhaltung als das grimmige Hineinstarren in Karten, das verärgerte Knurren, falls man miserables Material erwischt, das höhnische Grinsen, wenn einem das Schicksal zu sämtlichen Trümpfen noch alle Asse zugeschoben hat. Was ein rechter Jasser ist, der geht nach beendigem Kampf nicht zur Tagesord-

nung über, o nein, der spricht noch stunden-, ja tagelang über das Ereignis. Und zwar im Präsens, als gehe das Turnier ewig weiter – bis zum nächsten Jass. Wehe dem, der wie ich zwischen dem Kartenmischen und -austeilen sich einen weltlichen Spass erlaubt. Ein vernichtender Blick trifft ihn, und mit Stirnrunzeln wird er an den Ernst der Stunde erinnert. Es geht um ein heiliges Spiel.

Die letzten zwei Dezennien habe ich mich um dieses Spiel gedrückt. Ich war zu sehr beschäftigt, und es gab so viele Verwandte und Bekannte, die leidenschaftlich gern in etwaige Spielerlücken sprangen.

Kürzlich hatte Tante Grite, ein ausgesprochener Jassfan, ihren fünfundachtzigsten Geburtstag gefeiert. In Scharen strömten Tag um Tag Gratulanten mit Blumen und Weinflaschen bewaffnet herbei, um sich nach einem stärkenden Kaffee hinter die Jasskarten zu verschanzen. Es war eine Zeit des Triumphes und der Wonne für Tante Grite.

Dann folgte der Sonntag, an dem meine Visite fällig war. Bei meinen sonstigen Besuchen sass man meist etwas gelangweilt herum und schrie sich belanglose Dinge in die Ohren, weil Tante Grite schwerhörig ist, worauf sich die alte Dame jeweils erschöpft in ihren Lehnssessel verzog.

Diesmal kam es anders heraus. Tante Grite hatte zu ihrem Geburtstag so ziemlich alles bekommen, wessen ihre Leiblichkeit bedurfte. Nur für den Sonntag fehlte noch das Seelenelixier. Ich schluckte dreimal leer und meldete mich als Jasspartnerin

(die zweite war schon vorhanden). Zu meiner Ueberraschung tauchten trotz meiner zwanzigjährigen Jassabstinenz schon bei der ersten Runde die Hauptregeln dieser wichtigen Disziplin an die Oberfläche meiner Erinnerung. Dass ich jämmerliche Karten hatte und grossartig verlor, änderte nichts an dieser Tatsache, sondern vermehrte bloss das Entzücken meiner Gastgeberin. «Du hast Glück in der Liebe», stellte sie fest.

Tante Grite entliess mich am Schluss der Sitzung mit dem charmantesten Lächeln und mit rosigen Wangen.

Habe ich das heilige Spiel unterschätzt?
Isabella

Und sie konzentrieren sich doch!

Es ist Freitagabend. Ich bin mit Küchenaufräumen fertig und gehe in die Stube, um noch ein wenig zu stricken. An unserem grossen Stubentisch sitzen mein Mann und unsere drei Söhne (13–20 Jahre). An sich ein sehr friedliches Bild, wenn – ja eben, wenn nicht Freitag wäre. In einer Ecke läuft unser Minifernseher, und aus dem Radio tönt schrecklich laut die Hitparade. Bei den heissesten Hits singt unser Aeltester auch noch hie und da etwas mit. Mir wird es nun wirklich zu laut, und ich schreie um etwas Ruhe. Nach meinem dritten Schrei, der nun offensichtlich gehört wird, schaut mich der Aelteste mitleidig und vorwurfsvoll an und sagt: «Sag Mutti, kannst du nicht einen Moment ruhig sein, du siehst doch – wir machen Aufgaben.» Erst jetzt sehe ich den Rechenschieber in seinen Händen und Heft und Buch vor unserem 17jährigen. Mein Mann schaut sich ruhig die Tagesschau an und ignoriert die Töne, die ihm nicht passen, ganz einfach.

Sag mir, liebes Bethli, darf ich wohl am nächsten Freitag den Ohrenschutz meines Jungschützensohnes während der Hitparade tragen, oder ist das strafbar, weil er ausschliesslich für Jungschützen und nicht für deren Mütter bestimmt ist?
Elsy

Meinen Leserinnen, Lesern und Mitarbeitern tausend gute, infolge längerer Krankheit leider verspätete Wünsche fürs neue Jahr. Ich werde mich bemühen, sobald ich wieder ganz beisammen bin, das Versäumte nachzuholen.
Bethli